



Der Distelfalter (*Vanessa cardui*) ist ein wichtiger Bestäuber für viele Pflanzenarten sowie beliebtes Fotomotiv und dient als Futter für Vögel, Spinnen und Fledermäuse. Er überwintert in subtropischen Gebieten Nordafrikas und kommt im Frühling nach Europa. Chemisch-synthetische Pestizide, die gegen Pilze und gegen andere Insekten wirken, verzögern beim Distelfalter die Larvenentwicklung. In Österreich ist *Vanessa cardui* nicht gefährdet, in einigen Regionen Europas – in Spanien und Großbritannien – ist er das bereits

EU-Pläne sehen ein drastisches Zurückfahren von Pestiziden vor – auch, um Insekten, die Artenvielfalt und damit künftige Ernten zu schützen. Doch Österreich steht auf der Bremse

LAGEBERICHT: GERLINDE PÖLSLER

FOTO: JOSEF WITTMANN

Bombus terrestris ist besonders fleißig. Seit Anfang März fliegt die Dunkle Erdhummel, bestäubt Äpfel, Kirschen und Zwetschken. Doch auf ihren Flügeln findet sie nicht nur Futter, sondern auch Pestizide, also Mittel, die Pflanzen vor schädlichen Insekten, Pilzen oder lästigen „Unkräutern“ schützen sollen. Den Winter überlebt nur die Königin, und da sie Erdnester baut, lebt sie doppelt gefährlich: Eine Studie in Kanada ergab, dass die Königinnen in Apfelplantagen und im Ackerland bis zu 29 Pestiziden pro Bodenprobe ausgesetzt waren. „Dabei hängt das Überleben des Volkes an der einzigen Königin“, erklärt Johann Zaller, Pestizidforscher an der Wiener Universität für Bodenkultur (Boku). „Passiert ihr etwas, stirbt das ganze Volk mit aus.“

Zaller hat sich mit Kollegen die Pflanzenvernichtungsmittel angeschaut, die in Österreich im vergangenen Jahrzehnt verkauft wurden. Ergebnis: Die Herbizidmenge ging zwar um fast ein Viertel zurück, doch die Giftbelastung für Honigbienen, Regen-

würmer und Vögel vervielfachte sich: weil toxischere Stoffe verwendet würden, die auch länger in der Umwelt verbleiben.

Erst vergangene Woche schlugen österreichische Forscherinnen und Forscher, darunter Franz Essl, Vorsitzender des Biodiversitätsrats und Wissenschaftler des Jahres 2022, deshalb Alarm: Rund die Hälfte der 707 heimischen Wildbienenarten sei gefährdet, 37 sind bereits ausgestorben. Auch 37 Prozent der Farn- und Blütenpflanzen stehen auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten, auch sie brauchen Bestäuber. Die Ursachen orten die Forscher nicht nur im hohen Bodenverbrauch und der Erderwärmung, sondern eben auch in der intensiven Landwirtschaft.

Ihr Appell: Auch Österreich müsse die Initiative zur Verringerung von Pestiziden unterstützen, über die im EU-Parlament gerade heftig gestritten wird. Grüne, Sozialdemokraten und Teile der Liberalen wol-

EUER GIFT MACHT UNS KRANK

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 51

len sie; die Europäische Volkspartei (EVP) – immerhin die größte Fraktion – und andere Parteien rechts der Mitte zerreißen sie in der Luft.

Und Österreich steht auf der Bremse. Laut EU-Plänen sollen die Menge und die Risiken durch Pestizide bis 2030 halbiert werden. Die Befürworter warnen, andernfalls säßen wir bald vor leeren Tellern. Die Gegner sehen die Versorgung gerade durch diese in Gefahr. „Gut, dass derzeit alle vom Insektenessen sprechen“, sagte Landwirtschaftskammerpräsident Josef Moosbrugger: „Wenn der Schutz unserer Nutzpflanzen weiter so sorglos zurückgefahren wird, werden wir primär Schädlinge ernten können – nicht hochwertige Ackerfrüchte, Obst und Gemüse.“ Was ist da dran?

Schon seit 1993 will die EU weniger Pestizide auf den Feldern sehen. Doch die Verkaufsmengen sind sogar gestiegen. Die EU-Kommission, die Umweltagentur und das Europaparlament kamen alle zum selben Schluss: Die negativen Auswirkungen von Pestiziden auf die Umwelt und die menschliche Gesundheit wurden nicht verringert.

2019 legte Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen mit ihrem Green Deal auch für die Landwirtschaft ehrgeizige Ziele vor: den Anteil der Bioflächen auf ein Viertel heben, den Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden halbieren. Letzteres Ziel goss die Kommission in die „Sustainable Use Regulation“ (SUR). Nun verhandeln das Europaparlament und der Rat der Mitgliedsstaaten darüber.



Autonarren

Was das Aussterben des Huchens mit Karl Nehammers Autogipfel zu tun hat, lesen Sie im Natur-Newsletter auf falter.at/natur

Österreich und die ÖVP blockierten von Anfang an. Erst über die frühere Landwirtschaftsministerin Elisabeth Köstinger, dann über ihren Nachfolger Norbert Totschnig (beide ÖVP). Gemeinsam mit Amtskollegen aus Polen und weiteren osteuropäischen Ländern unterzeichneten sie drei Briefe, in denen sie die Reduktionspläne kritisierten. Im Herbst forderten Totschnig & Co. von der Kommission weitere Folgenabschätzungen, da der russische Angriffskrieg auf die Ukraine alles verändere. Nun muss die Kommission bis Juni umfangreiches Datenmaterial liefern.

Mehr als 730 europäische Biologen, Pflanzen- und Agrarwissenschaftler zeigten sich daraufhin besorgt über die „Verzögerung und/oder Verwässerung der neuen Pestizidverordnung“. Helmut Burtscher, Biochemiker bei der NGO Global 2000, sieht auch Umweltministerin Leonore Gewessler und Gesundheitsminister Johannes Rauch, beide Grüne, mitverantwortlich, weil diese die SUR nicht stärker verteidigt hätten: „Es ist eine Schande, wenn ein Land mit grüner Regierungsbeteiligung zu den schlimmsten Blockierern gehört“, meint Burtscher.

Im EU-Parlament stehen nun zwei Österreicher im Zentrum des Konflikts: die Biobäuerin und frühere Fernsehköchin Sarah Wiener, die als österreichische Grünen-Abgeordnete die SUR-Verhandlungen leitet. Im März präsentierte sie ihren Entwurf. Und der niederösterreichische Landwirt und Bauernbündler Alexander Bernhuber als Schattenberichterstatter der EVP. Sarah Wiener kennen viele als temperament-

volle Fernsehköchin und Restaurantbetreiberin, sie ist auch Miteigentümerin eines Biobauernhofs nördlich von Berlin. Viele Vorschläge aus dem Entwurf der Kommission wurden unter ihrer Ägide bereits abgeschwächt. So hatte die Kommission vorgesehen, dass alle „sensiblen Gebiete“ wie Natura-2000-Gebiete gar keine Pestizide mehr anwenden dürfen. Nun sollen etwa Landschaftsschutzgebiete, deren Ziel nicht der Naturschutz ist, nicht mehr zu den sensiblen Regionen zählen. Außerdem sollen Bauern in all diesen Gebieten sehr wohl Bio-Spritzmittel ausbringen dürfen.

Den SUR-Kritikern geht das immer noch zu weit. An dem Ziel, die Menge und das Risiko der ausgebrachten Pestizide zu halbieren, hält nämlich auch der Parlamentsentwurf fest. Für einen Teil der Pestizide, die „Substitutionskandidaten“, peilt Wiener sogar ein Minus von 80 Prozent an: Diese gelten als besonders gefährlich, etwa weil sie krebserregend sind, auf den Hormonhaushalt wirken oder ungeborene Kinder schädigen. Laut EU-Vorgaben müssten diese ohnehin schon seit 2011 durch weniger gefährliche Alternativen ersetzt werden. Doch das passiert viel zu wenig: Für Österreich hat Helmut Burtscher herausgefunden, dass bei 25 der 37 Kandidaten die Verkaufsmengen seither sogar gestiegen sind – teils massiv.

Sarah Wiener versteht die Agrarvertreter nicht: „Die müssten den Bauern ja beim Befreiungsschlag helfen.“ Vom jetzigen System profitiere nur die Industrie. „Und wir reden immerhin von einem System, das dazu geführt hat, dass Pestizide sich im Boden, im Wasser, in unserem Blut, Urin und in jedem Uterus anreichert haben.“

Und der Sager, der die Landwirte so aufregt? In einem Interview sagte Wiener, dass man dem Agrarausschuss im EU-Parlament nicht die Gesetzgebung überlassen könne. „Das wäre ja so, als wenn man einem Süchtigen sagt, er solle die Dosis selbst bestimmen und reduzieren.“ Damit habe sie „Lobbyisten und Sparteninteressen“ gemeint, verteidigt sie sich: „Nie die Bauern.“

Wieners Gegenspieler, „Schattenberichterstatter“ Alexander Bernhuber, ist ein junger, konventionell arbeitender Bauer aus dem Bezirk Melk. Auf 30 Hektar baut er Weizen, Mais, Gerste und Soja an. Er hält jegliches Reduktionsziel für Unsinn: Es wisse doch niemand, wie die Wetterlage in den nächsten Jahren werde oder welche invasiven Schädlinge auftauchen. Nur auf die Landwirtschaft als Verursacher des Artensterbens zu zeigen, findet er falsch.

Zielvorgaben in Form von Zahlen findet auch Ferdinand Lembacher, Generalsekretär der Landwirtschaftskammer, „platt“. Die Kammer, immerhin Pflichtvertreterin aller Bauern, versandte im Vorjahr eine kritische Stellungnahme zur SUR – gemeinsam mit der Industriegruppe Pflanzenschutz und dem Fachverband der chemischen Industrie. Erweckt das nicht den Eindruck mangelnder Distanz? „Wir wollen nur, dass die Landwirte ausreichend Produktionsmittel haben, um Lebensmittel in zufriedenstellender Qualität und Menge zu ernten.“ Nachsatz: Ob „die Optik gscheit ist“, darüber könne man diskutieren.

Laut der Kammer-Stellungnahme werden in Österreich bereits um mehr als ein Fünftel weniger chemische Pestizide gespritzt als noch vor zehn Jahren. Dass dies wenig aussage, weil die Pestizide in den letzten Jahren toxischer geworden seien, bestreitet Lembacher: „Tendenziell als ge-



Die Florfliege (Chrysoperla carnea), auch Blattlauslöwe genannt, ernährt sich von Pollen und Nektar. Eine Larve vertilgt in drei Wochen bis zur Verpuppung etwa 600 Blattläuse, mag aber auch Schmierläuse, Thripse und Spinnmilben. Der Landwirtschaft leistet sie also gute Dienste. Für Herbizide, also „Unkrautvernichtungsmittel“, werden meist nur die Auswirkungen auf Honigbienen geprüft. Studien zeigten jedoch, dass Glyphosat auch für Florfliegen hochproblematisch wirkt: Sogar bei Konzentrationen weit unter der empfohlenen Anwendungsmenge kam es zu tödlichen Missbildungen



FOTOS:
JOSEF
WITTMANN

fährlich eingestufte Mittel werden ja ohnehin Schritt für Schritt weniger.“

Der Global-2000-Forscher Helmut Burtscher widerspricht: Mit wenigen Gramm Spritzmitteln lasse sich heute dieselbe Wirkung erzielen wie früher mit einem Kilo. „Die Toxizität von Insektiziden hat für wirbellose Wassertiere und Bestäuber erheblich zugenommen – in scharfem Gegensatz zur angewendeten Menge“, schreiben Wissenschaftler der Universität Koblenz-Landau in der renommierten Fachzeitschrift *Science*.



FOTO: APA/DPA/JASPERSEN

Grünen-Europa-Parlamentarierin Sarah Wiener will Pestizide drastisch zurückfahren



FOTO: APA/SCHLAGER

Alexander Bernhuber, für die ÖVP im EU-Parlament, sieht die Wachauer Marille bedroht

Und dass Pestizide Insekten, Vögeln und Säugetieren schaden, darüber besteht in der Wissenschaft breiter Konsens. Schon 1962 schrieb die US-amerikanische Biologin Rachel Carson in ihrem Buch „Der stumme Frühling“ darüber. Im Vorjahr legte der britische Insektenforscher Dave Goulson mit seiner „Stummen Erde“ nach. „Carson würde weinen, wenn sie sähe, dass es noch so viel schlimmer gekommen ist“, schreibt er. „Lebensräume von Insekten wurden in großem Maßstab niedergebrannt, kaputtgepflügt oder von Bulldozern plattgewalzt.“ Und einige der neuen Pestizide seien „tausendfach toxischer für Insekten“ als alles, was es zu Carsons Lebzeiten gab. Freilich: Wie hoch genau der Einfluss einzelner Faktoren sei – das Schrumpfen der Lebensräume, Klimawandel, Pestizide – das lasse sich kaum beziffern, sagt Goulson.

Kaum jemand bestreitet, dass es um die Insekten generell nicht gut steht. Landwirtschaftsminister Totschnig allerdings präsentierte im Jänner eine von ihm beauftrag-



Die Dunkle Erdhummel (Bombus terrestris) zählt zu den mehr als 700 Wildbienenarten in Österreich. Sie ist ein wichtiger Bestäuber für früh im Jahr blühende Kulturen wie Kirschen, Äpfel und Zwetschken. Nur die Königin überwintert. Weil sie Erdnester baut, ist sie einer hohen Pestizidbelastung im Boden ausgesetzt. Eine kanadische Studie fand in Apfelplantagen und im Ackerland bis zu 29 Wirkstoffe pro Bodenprobe. Dabei steht und fällt alles mit der Königin: Stirbt sie, stirbt das ganze Volk

te Studie mit anderem Tenor – doch das Unterfangen verlief etwas unglücklich.

„Die Entwicklung der Insektenpopulation in Österreich ist deutlich positiver als angenommen“, verkündete der Minister in Anwesenheit des Studienleiters Thomas Zuna-Kratky. Sowohl die Menge an Insekten als auch die Anzahl der Arten sei stabil. Nur das Artenspektrum ändere sich, und zwar aufgrund des Klimawandels. „Die landwirtschaftliche Nutzung“ hingegen leiste „einen wichtigen Beitrag für den Erhalt der Insekten-Biodiversität in Österreich.“

Das war die Interpretation des Ministers. Allerdings versandten die Studienverfasser hernach eine „ergänzende Darstellung“, da die Studie „medial oft einseitig und lückenhaft aufgegriffen“ worden sei. Die Medien hatten freilich die Aussagen des Ministers wiedergegeben. Ja, sagten die Autoren nun, die Zahl der Arten habe sich kaum geändert, allerdings: „Die besonders wertvollen Biotop verloren an Wert“, und spezialisierte Arten seien verschwunden. Jedenfalls gebe es „keinen Grund für eine überwiegend positive Bilanz der Entwicklung der Insektenwelt“. Auch sei „der Klimawandel keineswegs der einzige Wirkfaktor“, daneben wirkten auch der starke Rückgang des Extensivgrünlands, das oftmalige Düngen, die Verbauung sowie Insektengifte.

Johann Zaller, Forscher an der Boku, erklärt die Auswirkungen von Pestiziden am Beispiel Distelfalter, einem wichtigen Bestäuber und einer Nahrungsquelle für Vögel und Fledermäuse. Fungizide und Insekti-

zide verzögern aber seine Larvenentwicklung, wie eine Studie zeigte. Oder die Florfliege, deren Larven genau die Tiere fressen, die Landwirte loswerden wollen: Erbsen-, Bohnen- und Getreideblattläuse etwa. Gefährlich werden ihr nicht nur Spritzmittel gegen Insekten, sondern auch Glyphosat (siehe Kasten).

„Wir verwenden Pflanzenschutzmittel ja nicht, weil es lustig ist“, knurrt Lembacher. Eine Studie von Crop Life, dem Vertreter der Pflanzenschutzindustrie, prognostiziert Ernterückgänge von zehn bis 20 Prozent, je nach Pflanzenart: Bei Weizen drohe etwa ein Minus von nur sechs Prozent, bei Oliven und Tomaten von einem Fünftel.

Sarah Wiener dagegen will viele Beispiele kennen, wo Bauern durch „Integrierten Pflanzenschutz“, der vor allem auf Vorsorge setzt, wenig bis kaum Verluste hätten. Und warum machen sie das dann nicht schon längst so? „Weil agrarökologische Maßnahmen kaum gelehrt werden. Bei der Masse der Bauern kommt, wenn sie ein Problem haben, ein Industrieberater und macht einen Spritzplan.“ Blättert man etwa die *Österreichische Bauernzeitung* durch, das Wochenblatt des mitgliederstarken Österreichischen Bauernbunds, fallen die vielen Inserate von Pestizid Anbietern auf. Und in ihren Pflanzenschutz-Beilagen erscheinen zahlreiche Artikel „in Zusammenarbeit mit Bayer Austria“ und anderen Pestizidherstellern.

Zumindest kurzfristig könnte es durch weniger Pestizide aber durchaus zu gerin-

geren Erträgen kommen – schließlich gilt es etwa für den Biolandbau als Common Sense, dass pro Hektar kleinere Ernten herauspringen: weil dieser eben nicht das Maximum aus den Böden herausholt. Die SUR-Verteidiger halten aber auch hier dagegen: Derzeit würden viel zu viele Lebensmittel verschwendet. Und vom Getreide kommt laut EU-Kommission nur ein Drittel direkt auf die Teller der Konsumenten. Der Rest landet als Biosprit in den Tanks und für die Fleischerzeugung in Futtertrögen. Das müsste sich ändern.

Aber muss man nicht dem einzelnen Bauern, der Einnahmen verliert, trotzdem helfen? Absolut, sagt Wiener: Daher fordert sie eine Pestizidabgabe, die die Chemieindustrie berappen und die den Bauern beim Umstieg zugute kommen soll.

Bleibt noch die Frage der Schutzgebiete. Auch wenn Bio-Pestizide dort erlaubt wären, würde damit die ganze Wachau, weil Natura-2000-Gebiet, „auf Bio-Landwirtschaft zwangsumgestellt“, so Lembacher. Bernhuber sieht schon die Wachauer Marille bedroht. Ist das nicht wirklich ein zu herber Eingriff? Wiener lässt durchklingen, dass über die Schutzgebiete noch zu reden sei. Es ist also kompliziert. Während Wiener auf eine Abstimmung im Herbst hofft, spricht Bernhuber von „frühestens Anfang 2024“. Die derzeitige EU-Kommission ist aber nur bis Ende 2024 im Amt – geht die Sache vorher nicht durch, steht wieder alles jahrelang. „Aber ich will alles versuchen“, sagt Wiener, „ich bin wie eine Dampflok.“



ÖVP-Agrarminister Norbert Totschnig: Präsentation einer Insektenstudie verlief unglücklich



Johann Zaller, Forscher an der Uni für Bodenkultur: Pestizide wurden toxischer